

Das Wir gewinnt

Erinnern Sie sich an den ursprünglichen Namen der Soziallotterie „Aktion Mensch“? Bis zum Jahr 2000 firmierte die 1964 gegründete Förderorganisation als „Aktion Sorgenkind“. Was heute dank eines gewandelten Menschenbildes kaum mehr vorstellbar ist, erschien bis in die 1990er Jahre hinein ganz normal. In den folgenden Jahren wurden die Integrationsbemühungen abgelöst vom Inklusionsgedanken. Auch dabei handelt es sich nicht um rein kosmetische Begriffsakrobatik, sondern es trat ein fundamentales Umdenken ein, das sich in gewandelter Sprache widerspiegelt: Integrieren muss man etwas zunächst Außenstehendes. Inklusion hingegen bedeutet, von Anfang an integriert zu sein als gleichwertiges und gleichberechtigtes Mitglied einer Gesellschaft. Dabei wird Behinderung nicht mehr als charakteristisches Merkmal einer Person gesehen, sondern als Wechselwirkung zwischen Menschen mit Beeinträchtigung und einstellungs- und umweltbedingten Barrieren, die volle, wirksame und gleichberechtigte Teilhabe verhindern. Dieser in der Präambel der UN-Behindertenrechtskonvention verankerte Paradigmenwechsel ist für mich ein Meilenstein im Inklusionsverständnis: Der Mensch ist nicht behindert, sondern er *wird* behindert: durch das, was ihm im Alltag an Hürden begegnet, und zwar nicht nur an baulichen Hindernissen im öffentlichen Raum, sondern auch an Barrieren in unseren Köpfen. Eine dieser Barrieren zeigt sich im sogenannten „Ableismus“, also in der Reduktion eines Menschen auf seine Beeinträchtigung oder ein bestimmtes Merkmal. Ein blinder Mensch ist eben nicht nur blind, sondern er ist in erster Linie Mensch – mit allen sonstigen Eigenschaften, Bedürfnissen und Fähigkeiten wie jede und jeder andere auch. Ich bin zutiefst dankbar, dass wir in der Behindertenpolitik auf einem guten Weg sind hin zu mehr echtem Miteinander.

Darüber hinaus beschäftigt mich die Frage: Wie sieht es in

anderen Sparten mit dem Inklusionsgedanken aus? Wie sehr reduzieren wir andere Personengruppen auf bestimmte Merkmale und auf welche unüberwindlichen Barrieren stoßen sie? Wie steht es um die Inklusion alter Menschen? Sehen wir nicht in Hochbetagten auch oft nur die Einschränkungen und Defizite, die das Alter mit sich bringt? Wo ist gelebte Inklusion in einem Pflegeheim? Können wir uns vorstellen, auch für Menschen in der letzten Lebensphase neue Modelle zu entwickeln und einen Paradigmenwechsel einzuleiten? Ich gehe noch weiter: Wie steht es um Menschen, die eine andere politische Meinung vertreten? Ist es wirklich legitim, andere aufgrund des Merkmals „politische Einstellung“ auszugrenzen und ihnen den Dialog zu verweigern? Bedeutet eine inklusive Gesellschaft nicht auch, auf Andersdenkende zuzugehen und zu versuchen, ihre Beweggründe zu verstehen?

In allen Bereichen können wir den Wandel hin zu einer inklusiven Gesellschaft mit einer sprachlichen Veränderung einläuten: Statt von „Alten“, „AfD-Wählern“, „Ungeimpften“, „Straftätern“, „Migranten“ etc. zu sprechen, können wir sagen: „Diejenigen von uns, die alt sind. Diejenigen von uns, die AfD wählen. Diejenigen von uns, die sich nicht impfen lassen. Diejenigen von uns, die eine Straftat begangen haben. Diejenigen von uns, die einen Migrationshintergrund haben.“ Und so fort. Dadurch erinnern wir uns selbst daran, dass ausnahmslos alle Menschen zu uns gehören. Die „Aktion Mensch“ wirbt mit dem Slogan „Das Wir gewinnt.“ Dass dieser Leitsatz sich auf unsere ganze Gesellschaft ausweitet, das wünsche ich uns von Herzen.



CLAUDIA MÖNIUS

studierte Sprachen, Wirtschafts- und Kulturraumstudien an der Universität Passau. Sie ist Beraterin und Buchautorin und lebt bei Nürnberg und in Wien.

www.mutmacherei.de